

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt Wangen an der Aare  
**Herausgeber:** Museumsverein Wangen an der Aare  
**Band:** - (1996)

**Artikel:** Mein Freund Jean Schmitz  
**Autor:** König, Max  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1086648>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# *Mein Freund Jean Schmitz*

*von Max König*

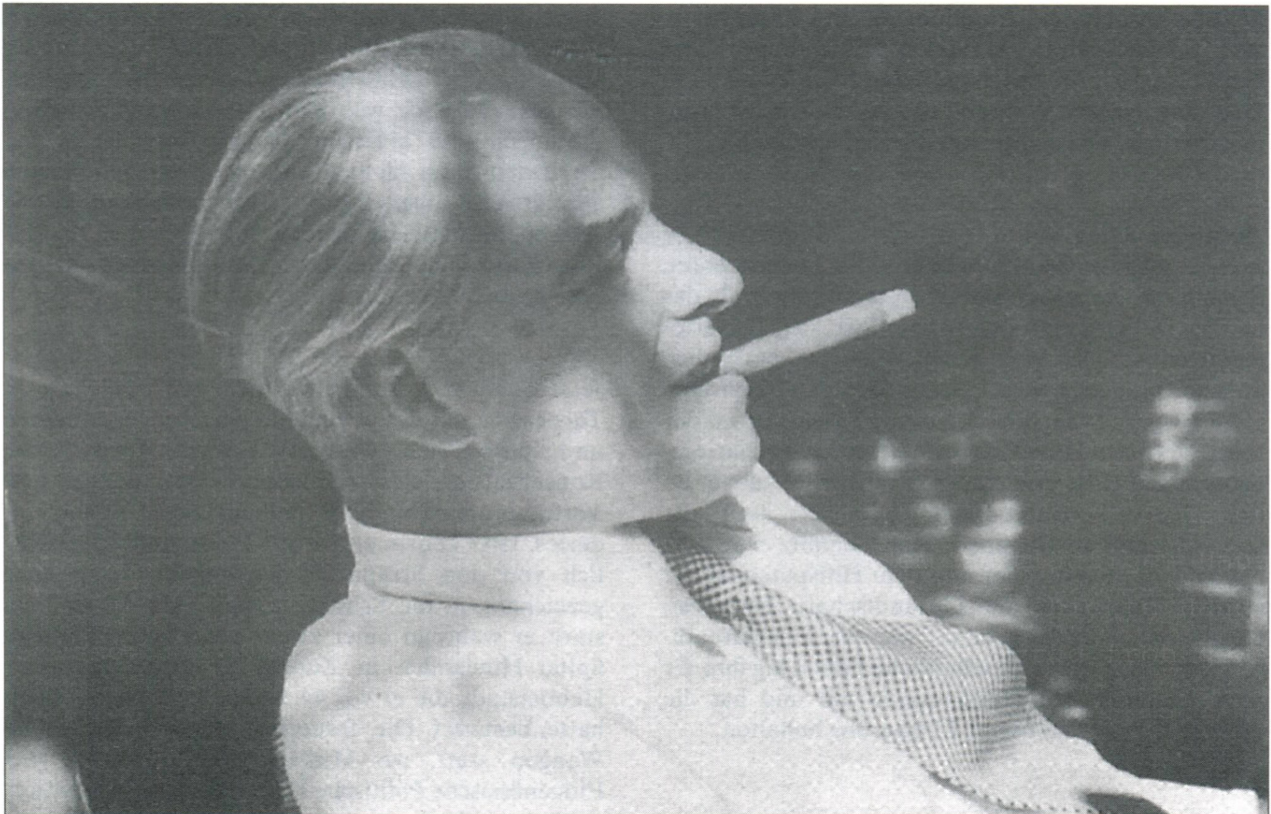
Es war am ersten Mai 1939, als ich, ein junger Diplomat, in Berlin eintraf, um meinen ersten Auslandsposten bei der Schweizerischen Gesandtschaft anzutreten. In einer mir empfohlenen Privatpension fand ich Unterkunft und hatte gleich Gelegenheit, mir eine Militärparade aus der Ost-Westachse zwischen Siegessäule und Brandenburger Tor anzusehen, für mich ein Vorspiel zu einem Sommer zwischen Hoffen auf Erhaltung des Friedens und Bangen wegen des gezeigten kriegerischen Potentials, hinsichtlich dessen Verwendungszweck Besorgnis aufkam.

Am nächsten Tag begab ich mich zur Gesandtschaft, wurde zuerst dem Chef, Minister Frölicher, und als dann dem übrigen Personal vorgestellt. Meine künftigen Vorgesetzten und Kollegen liessen es an herzlichen Willkommensgrüssen und Ermunterungen nicht fehlen, wobei ich für den Vorsteher der Kanzlei,

18

Konsul Jean Schmitz, eine ganz spontane Sympathie empfand. Er strahlte ein selbstsicheres Wohlwollen aus, zeigte Humor und wirkte mit seinem bisweilen getragenen Monokel originell und von diskreter Eleganz. Wie ich in der Folge feststellen konnte, leitete er die Kanzlei mit souveräner Ruhe und war nicht zuletzt bei unseren charmanten Sekretärinnen äusserst beliebt.

Bald lud mich Jean Schmitz zu einem Abendessen in sein Heim ein. Er hatte sich ein reizendes Haus mit Garten an der Herbertstrasse im Grunewaldquartier erwerben können, das er mit seiner schönen jungen Gattin Waltraut bewohnte, und in welchem die beiden eine lebenswürdige Gastfreundschaft pflegten. Im Laufe einer Unterhaltung erfuhr ich, dass er aus Wangen an der Aare stammte, einem mir wohlbekannten Städtchen. Ich war in Solothurn aufgewachsen als Sohn des bekannten Photographen Hans König, der seine Familie an manchen Sonntagen über Wiedlisbach nach Wangen führte, wo wir in der Krone einkehrten und nach Spaziergängen zum Burgäschisee über Herzogenbuchsee heimkehrten. Vielleicht waren es diese gemeinsamen Erinnerungen, die Jean Schmitz bewogen, mir das freundschaftliche «Du» anzutragen, dem sich Waltraut sofort anschloss. So manche Freude fiel mir in diesem Sommer vor Ausbruch des Krieges durch diese Verbindung zu: Seien es gemeinsame Ausflüge in die Umgebung der Stadt, die Hinweise auf besonders originelle Nachtlokale und nicht zuletzt die gemütlichen Stunden an verregneten Sonntagen bei einem Jass mit gediegenen Leuten aus der Schweizer-



*In Berlin 1940.*



*Während des Aktivdienstes 1914-1918 bei den Fahrenden Mitrailleurern.*

kolonie. Nicht unerwähnt dürfen die glanzvollen Abendgesellschaften bleiben, die Jean und Waltraut bisweilen gaben, zu denen interessante Persönlichkeiten aus der Kunst-Szene und dem Wirtschaftskreise erschienen.

Der Krieg, der mit dem Angriff Hitlers gegen Polen im Herbst begann, änderte vorerst am gesellschaftlichen Leben nicht viel. Die Anfangserfolge der deutschen Heere erzeugten in der Bevölkerung eine gewisse Euphorie. Als dann Amerika in den Krieg eintrat, der deutsche Herrschaftsbereich durch die Feldzüge im Balkan und gegen die Sowjetunion deutlich überdehnt wurde und vor allem nach dem Beginn der Städtezerstörenden Bombenangriffe durch die übermächtige Luftwaffe der Alliierten, hörte die Gemütlichkeit auf. Wenn wir auch trotz aller Gefahren noch öfter mit Kollegen und Mitgliedern der Schweizerkolonie an der Herberstrasse beisammen sassen und Jean sein Bestes tat, um uns mit heimatlicher Ländler- und Jodlermusik bei Laune zu halten, setzte uns die dauernd über uns schwebende Lebensgefahr doch arg zu. Wie überall sonst wurden auch im Grunewaldquartier die meisten Häuser durch Spreng- oder Brandbomben zerstört oder gingen wegen des Luftdrucks der Explosionen der Dachziegel verlustig. Wie durch ein Wunder blieb das Schmitz'sche Haus bis zum Kriegsende unversehrt.

Als der Zusammenbruch des Nazireiches bevorstand, zogen sich der Gesandte Frölicher und der Grossteil des Personals nach Anordnung Berns nach Bayern zurück. Die Gattinnen waren schon in die

Schweiz gereist. In Berlin verblieben unter der Leitung des Legationsrates Alfred Zehnder der Militärattache Peter Burckhardt, Konsul Jean Schmitz und ich nebst einem reduzierten Sekretariatsstab zurück, weil die noch bestehende Schweizerkolonie und die durch die Schweiz vertretenen Interessen von 29 Ländern nicht einfach im Stich gelassen werden sollten. Alfred Zehnder erliess die Weisung, dass sich alle Gesandtschaftsmitglieder vor dem Einmarsch der Russen in Berlin nach Kladow an der Havel in das zur Verfügung stehende Ausweichquartier zu begeben hätten. Lediglich ein Reststab der Kanzlei sollte im Gesandtschaftsgebäude an der Fürst-Bismarck-Strasse beim Reichstag verbleiben, das erstaunlicherweise als einziger Bau weit und breit den Bomben entgangen war. Diese Besatzung erlebte in der Folge fürchterliche Tage, kam aber mit Ausnahme eines deutschen Angestellten, der vor Schreck einen Herzschlag erlitt, mit dem Leben davon.

Die Villa in Kladow, die uns als Ausweichquartier diente, gehörte einem mit einer leider früh verstorbenen Schweizerin verheirateten deutschen Industriellen. Mit dem Einverständnis Berns überliess er die mit einem bombensicheren Bunker ausgestattete Liegenschaft leihweise der Schweiz, die ihm im Gegenzug eine Einreise- und Aufenthaltsgenehmigung erteilte. In der Schlussphase des Krieges mit der Leitung der Abteilung für fremde Interessen betraut, sass ich im Büro des ehemaligen amerikanischen Botschafters am Pariserplatz bei der Arbeit, als die ersten russischen Granaten in der Nähe einschlugen. Der Anordnung Zehnders folgend befahl ich dem deutschen Personal, sich im Keller der Botschaft in Sicherheit zu bringen, fuhr mit meinem Wagen zu meiner Wohnung in Dahlem, um das nötigste zusammen zu raffen, und gelangte ohne Zwischenfall nach Kladow, wo ich die übrigen Gesandtschaftsmitglieder traf.

Berlin wurde bald von den russischen Armeen umzingelt, am Waffenlärm und Rauchsäulen konnten wir über die Havel hinweg das Vorrücken der Kampffronten beobachten und Zeugen von Luftangriffen durch Tiefflieger sein. Über uns jagten sich deutsche und russische Flugzeuge. Wir waren dauernd damit beschäftigt, deutsche Truppenteile, die im Garten Verteidigungsstellungen einrichten wollten, unter Hinweis auf die Exterritorialität der Schweizerischen Gesandtschaft wegzuweisen. Wir hatten auf dem Dach eine Schweizerfahne gehisst, die wir aber schleunigst einholten, als russische Artillerie das Haus unter Feuer nahm. Eine Granate verwüstete den Salon, in dem ich kurz vorher noch Klavier gespielt hatte, worauf wir den Bunker nicht mehr verliessen, bis nach einigen Stunden mit Gewehrkolben an die Haustüre gepoltet wurde. Die Russen waren da. Alfred Zehnder, der als

Auslandsschweizer in Moskau aufgewachsen war, unterhielt sich auf russisch mit einem Offizier, der ihn aufforderte, mit seinen Mitarbeitern zum örtlichen Kommandanten zu kommen. In meinem Wagen fuhr ich ihn mit Peter Burckhardt im Gefolge des Offiziers dorthin, wobei wir beim Anhalten von einer Gruppe deutscher Soldaten beschossen wurden, die einen Gegenangriff gewagt hatten. Mein Wagen erhielt einen Treffer, doch wir kamen mit heiler Haut davon. Der russische Kommandant eröffnete uns, - Alfred Zehnder übersetzte, - er habe Order, für unseren Schutz zu sorgen. Die Weisung war dank einer Meldung Berns über unsere Gesandtschaft in London und durch die dortige Sowjetbotschaft nach Moskau und von dort an die Truppe vor Berlin zustande gekommen, die vom Bestehen unseres Ausweichquartiers in Kladow somit unterrichtet war. Immerhin eine beachtliche nachrichtendienstliche Leistung! Wir sollten das Weitere ruhig abwarten, meinte der Kommandant, seine Truppe werde uns mit Nahrungsmitteln versorgen.

Die ersten Tage unserer «Internierung» verliefen nicht ohne Dramatik. Die russischen Truppen hatten anscheinend vorerst freie Hand für Vergewaltigungen, Plünderungen und sogar Mord erhalten. Oft erschienen marodierende Soldaten vor dem Haus und verlangten Frauen und Schnaps. Unsere Sekretärinnen versteckten sich jeweils im Keller hinter einem Kohlenhaufen. Alfred Zehnder sprach auf



Mit Legationsrat Dr. Alfred Zehnder (links), später Botschafter in Washington und Generalsekretär des Eidg. Politischen Departementes, beim Beobachten von anfliegenden Bombergeschwadern auf Berlin.

die Kerle ein und offerierte ihnen Wein, was sie aber verschmähten. Als ich einmal vor der Türe neben meinem Wagen stand, kam so ein Lümmel daher und verlangte den Wagenschlüssel. Als ich ihm mit ein paar russischen Brocken erklären wollte, das Auto gehöre der schweizerischen Gesandtschaft, zog er die Pistole. Ich übergab ihm den Schlüssel, und er fuhr auf Nimmerwiedersehen davon. Ab und zu erschien ein Militärwagen und brachte uns Fleisch, Fisch und Brot. Jean Schmitz sorgte mit den Mädchen für die Zubereitung und wählte aus dem vorhandenen Weinkeller mit kundiger Hand die besten Tropfen.

Die Tage schleppten sich hin. Wir litten unter dem völligen Mangel an Nachrichten, denn leider hatte es jeder von uns unterlassen, ein Radio-Empfangsgerät nach Kladow mitzunehmen. Welches Schicksal erwartete uns? Die Schweiz hatte seit dem Ende des ersten Weltkrieges mit der Sowjetunion keine Beziehungen aufgenommen, nachdem der schweizerische Gesandte in St. Petersburg von den Bolschewiken erschossen worden war. Diese war ihrerseits nicht gut auf die Schweiz zu sprechen, weil ein ehemaliger Russlandschweizer, dessen Familie während der Revolution umgebracht worden war, den sowjetischen Chefdelegierten beim Völkerbund in Genf niederstreckte und vom Geschworenengericht freigesprochen war. Nach etwa drei Wochen der Ungewissheit schreckten uns eines nachts drei Angehörige des NKWD-Geheimdienstes aus dem Schlaf und brachten uns zur Stadtmitte in ein Haus, aus dem die Bewohner offensichtlich kurz vorher vertrieben worden waren. Wir durften höchstens je zwei Handkoffer mitnehmen. Nach und nach trafen auch die tapferen Besatzungsmitglieder von der Fürst-Bismarckstrasse und einige Mitarbeiter der Abteilung für fremde Interessen ein, die in ihren Ausweichquartieren eingesammelt worden waren. Mittags durften wir, immer streng bewacht von Soldaten mit Maschinenpistolen, vor dem Haus auf der Strasse aus einer «Gulaschkanone» der Armee auf Blechtellern ein Eintopfmahl zu uns nehmen. Am Abend krochen Alfred Zehnder und Jean Schmitz in zwei vorhandene Betten, während wir anderen in verschiedenen Zimmern auf dem Boden schliefen.

Etwa um zwei Uhr nachts, nach Zehnders Erfahrung die beliebte Zeit für Aktionen des sowjetischen Geheimdienstes, wurden wir wieder von den drei grünbemühten NKWD-Typen aufgescheucht mit dem Ruf: «Schnell, auf!» Zehnders Frage, was jetzt wieder los sei, wurde nicht beantwortet. Bewaffnete Soldaten trieben uns zu einem nahe gelegenen Stadtbahnhof und sperrten uns in einen Eisenbahnwagen dritter Klasse, dessen Fenster mit Brettern abgedeckt waren. Unsere begreifliche Unruhe hatte sich indessen etwas gelegt, nachdem wir beim Einsteigen bemerkt hatten, dass dem Personal anderer diplomatischer Missionen: Dänen, Schweden und Japanern, die gleiche Behandlung widerfuhr.

Der Zug fuhr ab Richtung Osten. Oft blieb er aus unerfindlichen Gründen stehen, einmal am Tage zu den verschiedensten Zeiten jedoch, damit wir gepflegt werden konnten, und zwar immer mit einem Schlag Teighörnchen, aus dem Wasser gezogen, auf einem Blechteller serviert mit einem Becher Tee. Nach einigen Tagen erreichten wir ziemlich «gerädert» und erschöpft Warschau, wo wir in einem Bus durch die zerstörte Stadt zu einem Bahnhof im Osten geführt wurden. Jetzt gestaltete sich die Reise bequemer und rascher. Die Fenster waren frei, und die melancholischen Wälder und Ebenen zogen an unseren Augen vorbei. In Moskau erschien in unserem Waggon ein Vertreter des Aussenministeriums in Diplomatenumform, um uns mitzuteilen, dass wir unter dem Schutz der türkischen Botschaft stünden und am nächsten Morgen über Baku, Tiflis und Leninakan nach der Türkei würden reisen dürfen. Wir rätselten noch lange, warum wir nicht von Berlin direkt in die Schweiz fahren konnten. Sowjetische Bürokratie? Einem türkischen Diplomaten bezahlten wir die Reise mit Goldstücken, die uns Bern vor dem Einmarsch der Russen in Berlin vorsorglich hatte zukommen lassen. Die Nacht verbrachten wir mit unseren Koffern in einer Ecke der kahlen Halle des Kursker Bahnhofes, bewacht von zwei bewaffneten Soldaten, die uns dann bis Leninakan begleiteten.

Als wir am nächsten Tag im Zuge sassien, bemächtigte sich uns grosse Erleichterung und Freude. Alfred Zehnder, Peter Burckhardt, Jean Schmitz und ich waren in einem vierplätzigem Schlafwagenabteil untergebracht. Die Verpflegung aus dem Speisewagen mit Mahlzeiten, bei denen Kaviar und Krimchampagner nicht fehlten, empfanden wir nach den vorherigen Entbehrungen als grossartig. Die Zeit vertrieben wir uns mit dem Betrachten der russischen Landschaften, mit dem Austausch von Erinnerungen und mit Bridgespielen, das wir Jean Schmitz verdankten, der die Karten in weiser Voraussicht für alle Fälle mitgenommen hatte.

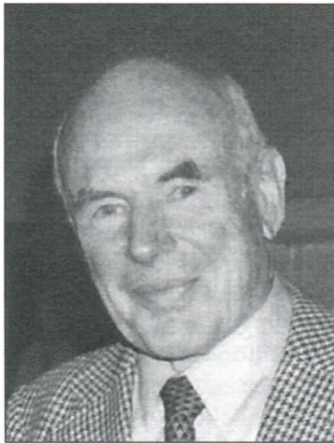
In Leninakan übernachteten wir in einem von Wanzen verseuchten Hotel, bevor wir den russischen Zoll passierten, dessen Beamte uns alle Wertsachen, auch die persönlichen Dinge, gegen Quittungen Wegnahmen. Wir erhielten sie erst zwei Jahre später dank den Bemühungen unserer neu errichteten Botschaft in Moskau zurück. In der türkischen Grenzstadt Kars bereitete uns der Militärgouverneur im Kasino einen unerwarteten glänzenden Empfang und sorgte dafür, dass wir mit einer Schmalspurbahn durch eine teils walddreiche, teils öde Landschaft nach Erzurum weiterfahren konnten. Dort nahmen wir mit unserer Gesandtschaft in Ankara telefonischen Kontakt auf, die uns einen Mitarbeiter mit Geldmitteln nach Erzurum entgegen schickte, damit wir unsere Bahn- und Hotelschulden bezahlen konnten. Fast eine Woche später erreichten wir die türkische Hauptstadt, wo der Gesandte Lardy für uns Hotelzimmer gebucht hatte und in der Folge alle Anstrengungen unternahm, um unsere Weiterreise zu organisieren. Die normalen Luft- und Seeverbindungen nach Europa waren in dieser unmittelbaren Nachkriegszeit noch unterbrochen. Nun trennten sich die Wege

zwischen Jean Schmitz und mir. Nach etwa einer Woche konnte eine Gruppe von acht Personen, der mich Alfred Zehnder zuteilte, mit einer amerikanischen Maschine nach Kairo und von dort nach einigen Tagen nach Algier fliegen. Der Flug nach Paris und die Bahnfahrt nach Bern beendete unsere Odyssee. Jean dagegen begleitete seine ehemaligen Mitarbeiter nach langer Wartezeit nach Istanbul, auf dem Seewege nach Marseille und mit der Bahn nach Bern. Meine Erkundigungen ergaben später, dass er zur Erholung nach Crans in die dortige Klinik Mubra gereist war.

Obwohl ich mich gesundheitlich recht elend fühlte, entschloss ich mich zu einem Besuch bei Jean. Er lag im Bett und erzählte mir sogleich, dass sich Waltraut - von ihm getrennt habe. Die Nachricht bekümmerte mich tief. Jetzt trat der Arzt ins Zimmer. Nach der Begrüssung zog er mich ans Fenster, schaute mich forschend an und erklärte: «Lieber Herr König, ihre Augen sind gelb; Sie sind offensichtlich von schwerer Gelbsucht befallen. Bleiben Sie gleich hier in der Klinik.» Man bettete mich in einem Zimmer, das neben demjenigen lag, in dem sich Jean befand; durch die offene Verbindungstüre konnten wir uns unterhalten. Die gemeinsam durchlittene Rekonvaleszenz vertiefte unsere Freundschaft noch mehr. Schliesslich waren wir soweit hergestellt, dass wir zusammen einige Partien Golf spielen konnten. Dann rief mich meine Pflicht nach Bern zurück. Jean verweilte noch in Crans.

Erneut ins Ausland versetzt, erkundigte ich mich anlässlich einesurlaubes nach Jean Schmitz. Er liege im Zürcher Hirslanden-Spital, erfuhr ich. Während meines Besuches bei ihm erzählte er mir, man habe bei ihm Darmkrebs diagnostiziert und eine Operation mit künstlichem Darmausgang vorgenommen. Er könne diesen Zustand nicht hinnehmen. Er habe einen neuen Eingriff verlangt, um den normalen Darmausgang wieder herzustellen. So geschah es. Jean ist aber aus der Narkose nicht mehr erwacht.

Im Jahre 1952 reiste ich, von meiner Frau begleitet, zu Verhandlungen mit der damaligen DDR-Regierung über Entschädigung für beschlagnahmtes schweizerisches Eigentum nach Berlin. Im ehemaligen Schmitz'schen Haus an der Herbertstrasse wohnte jetzt Felix Schnyder, Chef der schweizerischen Delegation bei der alliierten Militärregierung. Er und seine Gemahlin beherbergten uns im Gastzimmer. Die frühere treue Hausangestellte Grete war immer noch da. Jeans Geist schien noch in den erinnerungsträchtigen Räumen zu schweben und weckte wehmütige Gefühle dankbaren Angedenkens an meinen lieben verblichenen Freund.



# *Der Verfasser der Erinnerungen an Jean Schmitz*

*Botschafter Dr. Max König*

	Geboren 1910 in Thun
1914-1929	Solothurn. Primarschule und Gymnasium mit Maturität
1929 - 1934	Bank-Volontariat und Studium der Volkswirtschaft mit Abschluss Dr. rer. pol.
1934 - 1938	Sekretär bei der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung in Lausanne
1938 - 1939	Probezeit im Eidg. Politischen Departement in Bern
1939- 1945	Attache und Sekretär bei der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin
1946	Schweizerischer Konsul bei der französischen Militärregierung in Baden-Baden
1947 - 1951	Paris. Sekretär bei der schweizerischen Gesandtschaft und Mitglied der Schweiz. Delegation bei der Europäischen Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit
1951 -1952	Chef der Sektion Ost im Politischen Departement in Bern
1952	Teheran. Vertreter der britischen Interessen während der Mossadegh-Krise
1952 - 1954	Korea. Stellvertretender Chef der Schweizerischen Delegation bei der UN-Kommission für die Heimschaffung der Kriegsgefangenen
1953 - 1956	Stellvertretender Chef der Abteilung für Internationale Organisationen im Politischen Departement in Bern
1956 - 1957	Kairo. Vertreter der britischen und französischen Interessen während der Suezkrise
1957 - 1960	Botschafter in Pakistan
1960 - 1963	Botschafter in fünf zentralamerikanischen Ländern
1963 -1970	Botschafter im Iran
1970 - 1975	Botschafter in Australien

Nach der Pensionierung einige Jahre Vorstandsmitglied der Schweizerisch-Iranischen Handelskammer und Präsident der Kulturellen Gesellschaft Schweiz-Korea.